

Wolfgang Erdmann: Die Ausgrabungen in St. Peter und Paul zu Reichenau-Niederzell

Ein erster Überblick

Seit dem Sommer 1970 wird in der ehemaligen Stiftskirche St. Peter und Paul zu Niederzell auf der Bodensee-Insel Reichenau (Abb. rechts) eine ausgedehnte archäologische Untersuchung durchgeführt. Wie bei fast allen Vorhaben der denkmalpflegerischen Mittelalterarchäologie, kam der Anlaß auch zu diesem Tätigwerden der Denkmalpflege nicht primär aus dem wissenschaftlich begründeten Wunsch, die bisher nicht näher bekannte Geschichte des Platzes und des heute stehenden Bauwerks mit Hilfe moderner Forschungsmethoden aufzuhellen. Diesen Anlaß lieferten vielmehr der schlechte bauliche Zustand der Kirche und das greifliche Verlangen der Kirchengemeinde, im Zusammenhang mit den unumgänglich gewordenen Bausicherungsmaßnahmen eine Fußbodenheizung in den bislang recht unwirtlich-kalten Bau einbringen zu lassen. Es zeigte sich sehr rasch, daß die Arbeiten für diese Heizungsanlage und die Sicherung der Gebäudefundamente großflächig und tief in den Untergrund der Kirche eingreifen und damit eine Gefährdung bedeuten würden für die dort im Boden eingelagerten Reste aus der Vergangenheit des historisch bedeutsamen Bauwerks. Bei dem Verzicht auf eine den Bauarbeiten vorausgehende archäologische Untersuchung hätte man sich also für alle Zeit der Möglichkeit begeben, über die Sicherstellung und Beobachtung dieser von Zerstörung bedrohten Bodenerkundungen Antworten zu erhalten auf die vielen noch offenen Fragen zur Geschichte und Vorgeschichte der heutigen Kirche.

Diese Gewißheit war dem Staatlichen Amt für Denkmalpflege Freiburg, der jetzigen Außenstelle Freiburg des Landesdenkmalamtes, Grund genug, sich für eine gründliche Durchforschung des Bodens zu entscheiden. Und mit ihr zusammen sollte noch vor der Inangriffnahme irgendwelcher Instandsetzungs- und Restaurierungsarbeiten auch der gesamte aufgehende Baubestand bis ins Detail einer eingehenden Analyse unterzogen werden.

Es ist bedauerlich, daß drängender Termine oder mangelnden Geldes wegen auf ein derartiges Nebeneinander, richtiger, Miteinander von Ausgrabung und Bauuntersuchung häufig verzichtet werden muß. Dabei ist solche zweispurige Forschung aus vielen Gründen eigentlich eine unverzichtbare Voraussetzung für den möglichst umfassenden Erfolg des archäologischen wie des restaurativen Bemühens. Das erhellt schon an der Praxis des Bauens, die sich im Laufe der Zeiten in ihren Techniken und Methoden, kaum aber in ihrem Bauablauf bestimmenden Konzept gewandelt hat. Die Errichtung eines Bauwerks, etwa unserer Reichenauer Kirche, war – so wie das auch heute noch üblich



ST. PETER UND PAUL ZU REICHENAU-NIEDERZELL. Blick auf die zweitürmige, in den Glockengeschossen später veränderte Ostpartie. In ihren alten Teilen gehört sie, wie die jetzige Grabung zweifelsfrei belegen konnte, zur ursprünglichen Baukonzeption der jetzigen Kirche (Bau III) und damit ins frühe 12. Jahrhundert.

ist – ein aufs Ganze einheitlich geplanter Vorgang. Ausdeutbare Belege für dessen Ablauf können sowohl im Holzwerk des Dachgestühls, am baulichen Bestand, im Fußbodenbereich oder aber unter diesem im Boden gefunden und abgelesen werden. Die Ergebnisse der Einzeluntersuchungen ergänzen sich gegenseitig, ja, sie erklären sich oft genug untereinander. Eine archäologische Untersuchung durchzuführen, ohne sie mit dem bestehenden Bauwerk und seinen Aussagen zu verbinden, hieße, nur einen Teilausschnitt der Auswirkungen ehemaliger Bautätigkeit in den Griff zu bekommen und sich der Gefahr von Fehlinterpretationen auszusetzen.

Andererseits gilt es zu bedenken, daß die intime Kenntnis des bestehenden Gebäudes mit all seinen Unregelmäßigkeiten, bautechnischen Besonderheiten und den baulichen Veränderungen, die den Gang seiner weiteren Geschichte sichtbar machen, unabdingbare Voraussetzung ist für das Gelingen einer Restaurierung. Eine „historisch richtige“ Restauration – und nur sie kann „gut“ und „gelingen“ heißen – verlangt, ein Bauwerk in verschiedenen Überlegungsebenen zu betrachten. Dabei steht an erster Stelle die Beobachtung der Baumethoden: die Frage nach der Konstruktionsart, nach Ablauf und Technik der Bauausführung. Eine mittelalterliche Kirche ist immer auch ein Denkmal alter Technik, und in ihrer „Baulogik“ demonstriert sie mittelalterliche Denkweisen. Es versteht sich beinahe von selbst, daß sie in solcher Eigenschaft die Maßstäbe setzt für die Ausführung ihrer Restaurierung.

Schließlich ist die Sicherung historischer Befunde notwendig, um dem Bauwerk innen wie außen sein geschichtlich korrektes Aussehen zurückgeben zu können. Dabei gilt es, jede erreichbare Auskunft einzuholen etwa über die alte Beleuchtung der Räumlichkeit, über die ehemaligen Standorte der Altäre, die ursprüngliche Farbigkeit von Empore, Orgel, Altaraufbauten und anderer Ausstattungsgegenstände, das Vorhandensein und das originale Aussehen freskalen Wandschmucks und anderes mehr. Und zum möglichst vollständigen Zusammentragen solcher für die Restaurierung wegweisenden Details verhelfen uns Ausgrabung und Bauuntersuchung in gleicher Weise.

Wir wissen, daß die Architektur des Mittelalters in besonderem Maße „abbildende“ Kunst gewesen ist. Die hinter einem solchen Sinngefüge aufscheinenden Gedankenstrukturen der Entstehungszeit wollen ebenfalls erkannt und auf dem Weg der Restaurierung am Objekt für den heutigen Menschen nachvollziehbar gemacht werden. Man hat also bemüht zu sein, geistes- und theologiegeschichtliche Begründungen dafür zu finden, warum dieser Bau in der vorliegenden Form errichtet wurde und welches sein Bedeutungsgehalt, sein „Meditationswert“ war. Dieser muß, sollen die Arbeiten an der Kirche nicht zur bloßen Substanzerhaltung der Raumumgrenzung dienen, sondern wirklich eine Restaurierung sein, am Werk selbst wieder ablesbar gemacht werden. Andernfalls hätten wir es am Ende, bildlich gesprochen, mit einer recht harten Nußschale zu tun, der das Wichtigste, der Kern, fehlt.

Im Falle der Niedertzeller Stiftskirche tragen nun die Ergebnisse der Ausgrabung wesentlich zur historischen Begründung des vorhandenen Baubestandes und seiner Konzeption bei, indem sie die lokalen Bedingungen und Gegebenheiten, welche die Erbauer vorfanden, zugänglich machten und geschichtliche Aufschlüsse vermittelten, die es erlauben, das Bauwerk mit zeitgleicher Architektur und es so kunstgeschichtlich richtig einzuordnen und zu würdigen.

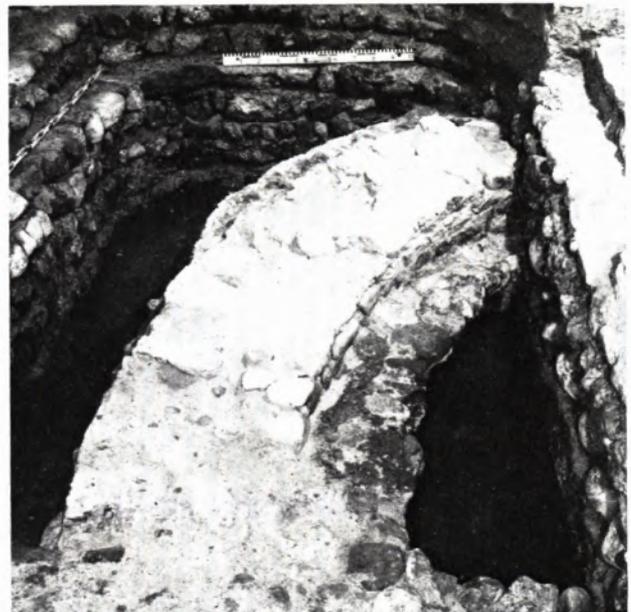
Heute, zwei Jahre nach Beginn der Untersuchungen, liegen ausreichende Ergebnisse für einen ersten zusammenfassenden Überblick vor. Da die Arbeiten jedoch noch nicht abgeschlossen sind, darf dieser nur als eine Art Arbeitshypothese betrachtet werden, die auf den bis jetzt (April 1972) gewonnenen, nicht als endgültig zu wertenden Befundinterpretationen beruht.

Vor Beginn der Ausgrabungen ließ sich vermuten, der heute stehende, formal in die Romanik weisende Kir-

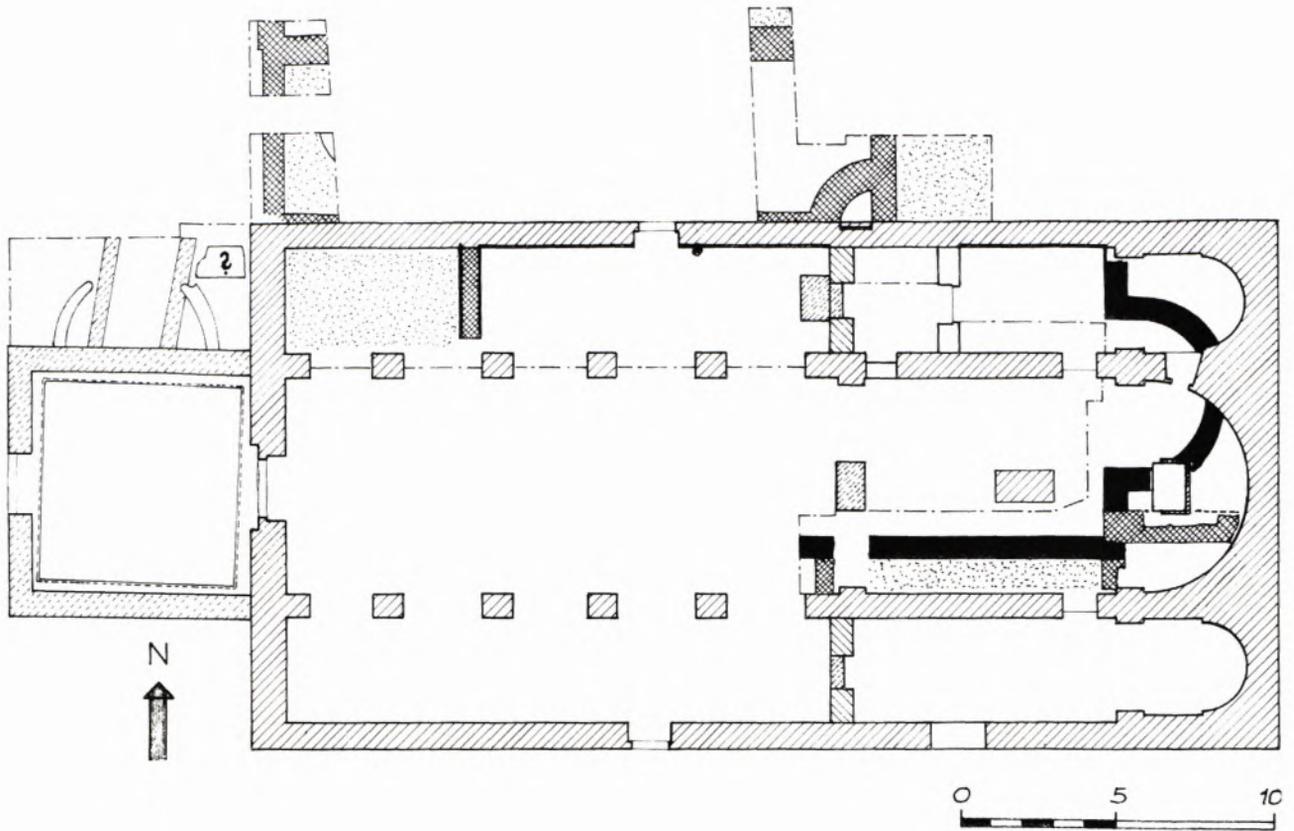
chenbau könne nicht mit jener ersten Niedertzeller Kirche identifiziert werden, von deren Vorhandensein und Entstehen uns Schriftzeugnisse berichten. Danach ist deren Bauherr Eginow gewesen, ein Mann aus hochadeligem Geschlecht und Verwandter der Kaiserin Hildegardis, der, vordem Mönch der Reichenauer Abtei, von Karl dem Großen zum Bischof von Verona eingesetzt worden war. Eginow kehrte 799 aus Oberitalien auf die Reichenau zurück und errichtete sich hier in Niedertzell als Ort zu seiner Gebetsverrichtung und als künftige Stätte seines Grabes eine „Cella“. Sie, zu der gewiß ein nahegelegenes Wohngebäude gehörte, war rechtlich gesehen eine sogenannte „Eigenkirche“; und als solche wird sie noch im Jahre 883 bezeichnet. 799 begonnen, scheint diese Kirche von Eginow selbst noch geweiht worden zu sein. Bleibt doch mit ausreichender Sicherheit zu vermuten, das Bauwerk sei aufgeführt gewesen, als Eginow 802 in ihm bestattet wurde.

Der Verdacht, der ältere der beiden bei den jetzigen Ausgrabungen unter dem Boden der heutigen Stiftskirche archäologisch nachgewiesenen Vorgängerbauten sei jene ab 799 von Eginow errichtete „Cella“ gewesen, wird durch Funde aus dem Abbruchschutt dieses Baues bekräftigt. Es haben sich zudem unter dieser Steinkirche auch keinerlei Reste einer etwaigen Holzbebauung gezeigt, die zeitlich hätte vorangehen können. Allein, es ergaben sich einige Funde, die aus der Jungsteinzeit datieren, teilweise durch den Bodensee bei höherem Wasserstand durch Wellenschlag angespült, teilweise aber auch – und das muß vorerst noch Vermutung bleiben – angetroffen in der Ablagerungssituation der Vorgeschichte.

Die erste Steinkirche, der Bau I in Niedertzell, war eine Saalkirche mit eingezogener, um Mauerstärke gestellter halbkreisförmiger Apsis (Abb. S. 10). Von dieser Apsis und der Anschlußmauer an die Südwand des Schiffes, dem Einzug, konnten Fundament und Teile des aufgehenden Mauerwerkes ergraben werden (Abb. unten). Der Verlauf der Südwand des karolingischen

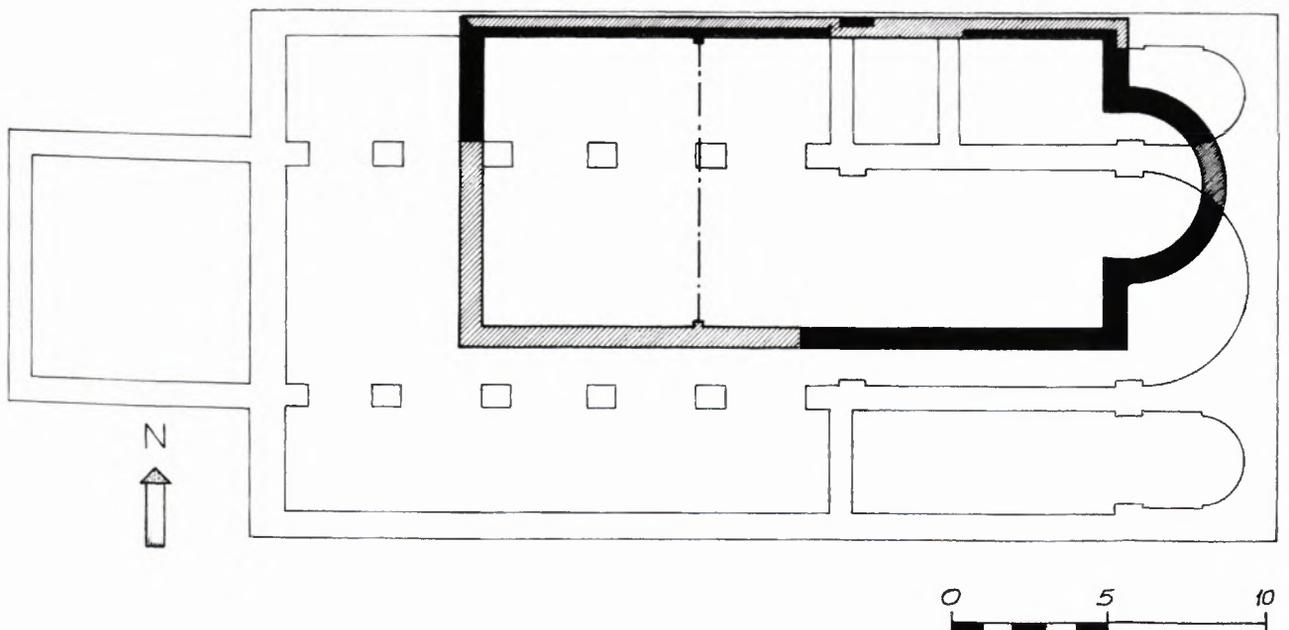


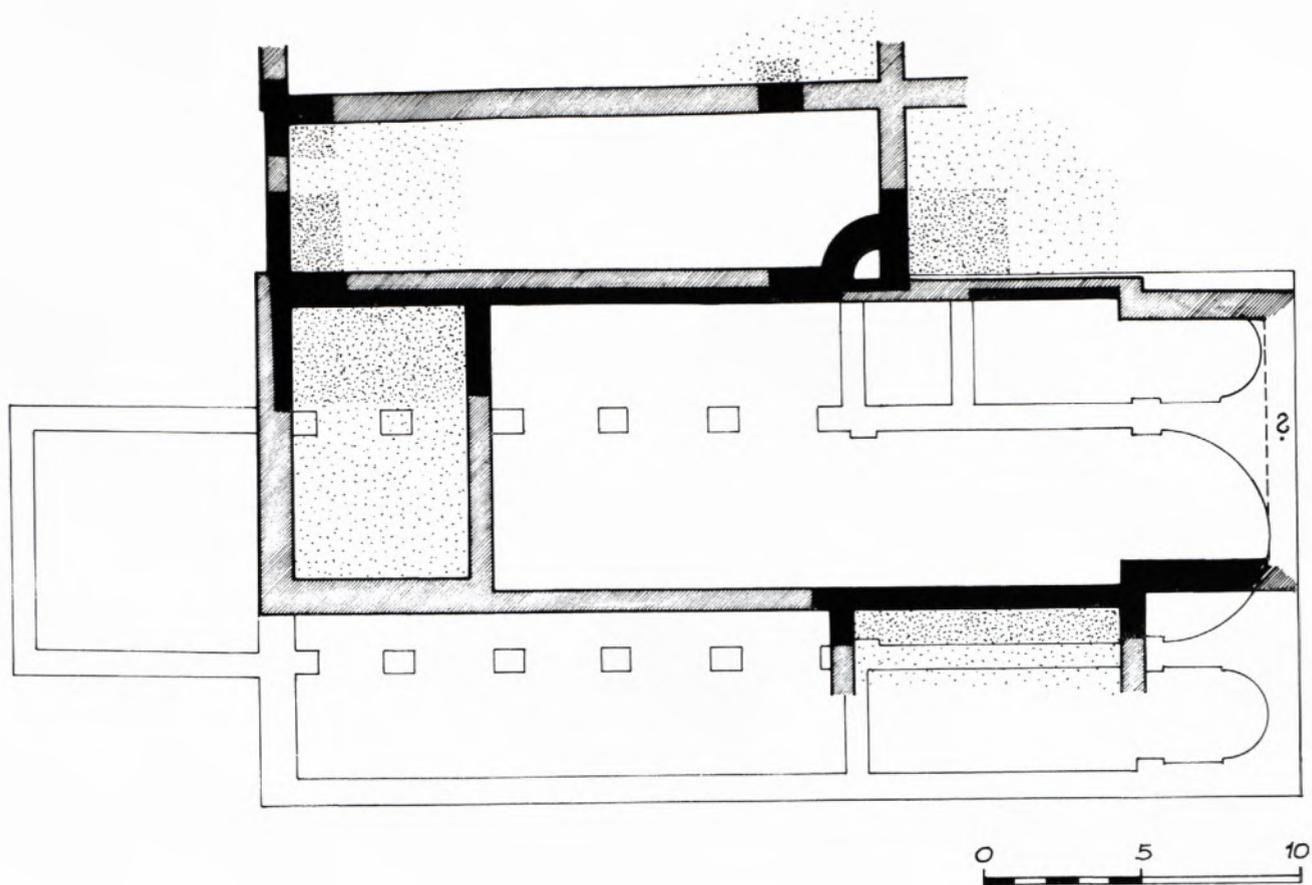
FUNDAMENT UND AUFGEHENDES MAUERWERK VON DER APSIS DER 799 BEGONNENEN ERSTEN NIEDERTZELLER KIRCHE (BAU I).



ST. PETER UND PAUL, NIEDERZELL. Grundriß mit eingetragenen Grabungsbefunden (Stand vom März 1972). Schwarz: Gesicherte Überreste von Bau I (799–802); Kreuzschraffur: Fundamente und Mauerwerk von Bau II samt nordwärtiger Klausur (2. Hälfte 10. bis frühes 11. Jahrhundert); punktiert: Fußböden von Bau II und Anbauten; Schrägschraffur: Bau III, die heutige Kirche (12. Jahrhundert) mit späteren Zubauten.

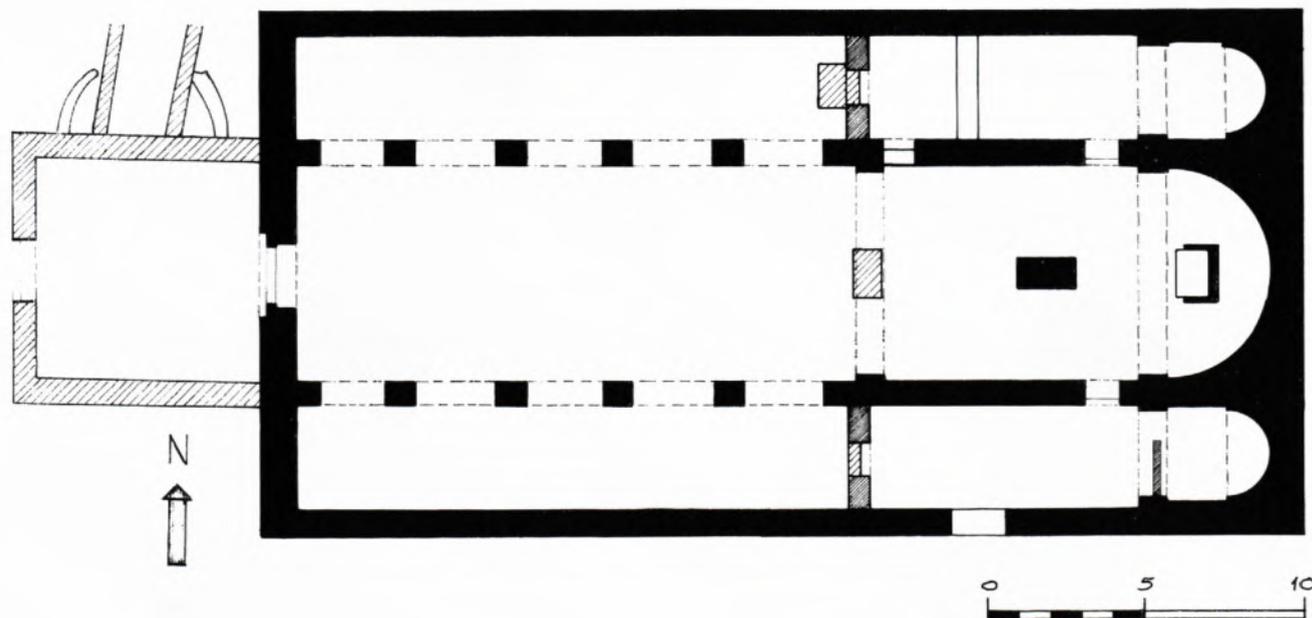
ST. PETER UND PAUL, NIEDERZELL. Grundriß der heutigen Kirche mit dem ergänzten Plan der von Eginon von Verona zwischen 799 und 802 errichteten ersten Niederzeller Kirche (Bau I). Schwarz: die ergrabene Bauteile; schraffiert: die Planergänzungen.

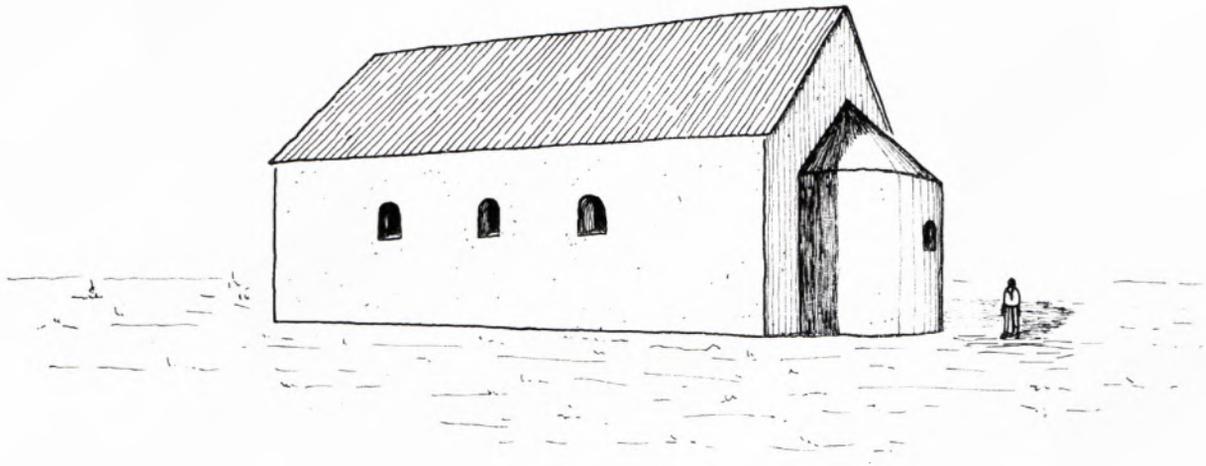




ST. PETER UND PAUL, NIEDERZELL. Grundriß der heutigen Kirche mit dem ergänzten Plan der zweiten Niedertzeller Kirche (Bau II; 2. Hälfte 10. Jahrhundert) mit den ergrabenen Resten der ihr im Norden angeschlossenen Klausurgebäude und der südwärts angegliederten Sakramentskapelle. Schwarz: die gesicherten Bauteile; schraffiert: die Planergänzungen; punktiert: die faßbar gewordenen Fußböden.

ST. PETER UND PAUL, NIEDERZELL. Grundriß der heutigen Kirche (Bau III; Anfang 12. Jahrhundert) mit den späteren baulichen Zutaten und Veränderungen. Schwarz: die Bauteile der Grundkonzeption (im Zentrum des Langchorjoches das „Egino-Grab“).





REKONSTRUKTION DER EGINO-KIRCHE. Die nach Maßgabe der ergrabenen Baureste gefertigte Ansicht der apsidial geschlossenen, fast 25 Meter langen, rund 10 Meter breiten Saalkirche läßt deren schlanke Gestrecktheit erkennen.

Schiffes ist durch eine Ausbruchgrube belegt. Als man den Bau III, die heutige Kirche, errichtete, brach man diese von Bau II beibehaltene Mauer ab und räumte auch ihr Fundament restlos aus. Die dabei entstandene Grube wurde mit lockerem Abbruchschutt verfüllt, der sich jetzt leicht entfernen ließ und so einen Blick gestattete auf die Sohle des karolingischen Fundamentgrabens, in dessen weichen Boden sich die Steine der tiefsten Fundamentlage eingedrückt haben (Abb. rechts). Der westliche Beschluß von Bau I war über die Beobachtung der Bodenschichtungen nachzuweisen, und die Nordmauer der heutigen Kirche folgt genau der Spur ihrer karolingischen Vorgängerin.

Die so erfaßte Eigenkirche des Eginos (Abb. oben) erscheint neben vergleichbaren Bauten ihrer Zeit recht groß. Bei einem Verhältnis von Breite zu Länge von etwa 1 : 2 wies sie gestreckte Proportionen auf. Das Schiff hatte eine lichte Länge von 19,50 Meter und eine Breite von 9,82 Meter. Unter Zurechnung der gestellten Apsis (Radius 3,20 Meter, Stelzung 0,66 Meter) erreichte Bau I eine Gesamtlänge von rund 24,70 Meter. Von seinem Fußboden war nichts erhalten, da man bei der Errichtung der heutigen Kirche das für die Überbauung bestimmte Gelände zur Gewinnung eines einigermaßen ebenen Baugrundes kräftig abplaniert hat.

Wegen der Hügellage der Gründungskirche erreichten die Planierungsarbeiten nicht alle archäologisch aussagekräftigen Bereiche. So haben sich westlich des Baues I unter dem Fußboden der Vorhalle von Bau II Gräber erhalten. Sie wurden angelegt, als der Gründungsbau Eginos noch genutzt wurde. Es handelt sich um Holzsargbestattungen, bei denen im Laufe der Zeit die Sargdeckel eingebrochen waren, so daß die Füllung der Grabgruben in den Sarghohlraum hat nachrutschen können. Und dabei handelt es sich durchweg um Erdmaterial, das im übrigen Bereich der Niederzeller Kirche bei den späteren Planierungsarbeiten weggeräumt wurde. Eben diese Erdschichten geben uns durch ihre Eigenart und ihr zeitliches Verhältnis untereinander die Möglichkeit, festzustellen, daß die Kirche Eginos zweimal von einem Brand heimgesucht worden ist.

AUSBRUCHGRUBE DER SÜDLICHEN LANGMAUER DES SCHIFFES VON BAU I. Die Südmauer der Eginokirche ging zwar in den Baubestand der zweiten Niederzeller Kirche über, wurde aber bei der Errichtung der heutigen Kirche (Bau III) samt ihrem Fundament restlos abgeräumt. Die beim Abbruch entstandene, mit Schutt verfüllte Grube wurde bei der Ausgrabung sorgfältig entleert. Dabei waren auf der Sohle des ehemaligen Fundamentgrabens die Abdrücke zu finden, welche das Steinmaterial des karolingischen Fundaments in dem weichen Erdreich hinterlassen hat (unser Bild).



Die zweite Brandkatastrophe ist Anlaß geworden, die stark beschädigte Kirche gründlich zu erneuern und sie baulich erheblich abzuwandeln (Abb. S. 11). Dabei ließ man die vom Brand weniger in Mitleidenschaft gezogenen Teile der Urkirche stehen und in den neuen Baukörper eingehen. Dem so an die alten Dimensionen angeglichenen Schiff fügte man anstelle der abgängigen Ostapsis einen Rechteckchor an, der sich zum Kirchenraum erheblich weiter öffnete als der vorherige Altarraum und mit einer durchgehenden Fuge an den alten Mauerbestand angeschoben wurde (Abb. unten). Im Westen führte man zugleich mit einer neuen Abschlußwand für das Schiff in dessen voller Breite eine querrechteckige Vorhalle auf.

Etwas später wurde diesem Bau II im Südosten eine Kapelle angefügt, die verschiedener Gründe wegen als Sakramentskapelle zu deuten ist. Von ihr, die in ihren Abmessungen derzeit noch Fragen aufgibt, hat sich der Fußboden, ein Ziegelestrich, vorzüglich erhalten.

Vielleicht gleichzeitig mit dieser Kapelle, in jedem Falle aber wie sie erst nach dem Umbau der Kirche, erfolgte auf deren Nordseite die Errichtung einer Klausur. Diese kreuzgangartige Innenhofumbauung muß teilweise zweigeschossig gewesen sein. Das wird bewiesen durch das Vorhandensein einer Wendelstiege in der südöstlichen Ecke des Innenhofes, die es den Klerikern erlaubte, auch nachts aus dem im Obergeschoß gelegenen Schlafsaal (Dormitorium) zum Chorgebet in die Kirche zu gelangen.

Bisher sind leider noch keine Funde angefallen, die den Bau II und seine nachträglichen Zubauten verlässlich datieren könnten. Vorläufig liefert den einzigen Anhalt ein Stück vom Wandputz der Kirche, das sich im Abbruchschutt von Bau II fand und das Fragment von einer freskalen Gesichtsdarstellung — ein Auge — zeigt. Dieser Fund beweist nicht nur, daß die zweite Niedertzeller Kirche mit Fresken ausgemalt war, sondern es erlaubt auch stilistische Vergleiche mit der Malerei in den einigermaßen genau datierten Reichenauer Handschriften. Dieser Vergleich, der um so eher zulässig ist, als gerade solche Details wie die formale Bildung einer Augendarstellung als Datierungsmerkmal zu werten sind, weist auf die Entstehung des Malereirestes und damit der Ausmalung von Bau II in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts.

Als man den Fußboden der Vorhalle von Bau II, der sich gut erhalten hatte, durchbrach, kamen zahlreiche Putzstücke zutage, die ebenfalls Wandmalerei trugen. Bei der Errichtung der Vorhalle zur Unterfütterung des Bodenbelags und zur Planierung verwendet, stammen sie vom Abbruch der Urkirche und beweisen deren Ausmalung. Ihre Farben waren bei der Aufdeckung leuchtend-frisch und durch die Einlagerung im feuchten Boden vortrefflich konserviert; daher erlauben sie auf dem Weg der maltechnischen Analyse die Feststellung, der Egino-Bau sei vermutlich sehr bald nach seiner Errichtung von oberitalienischen Malern ausgeschmückt worden.

BAUNAHT ZWISCHEN TEILEN VON BAU I UND BAU II. Nach einem Brand wurde der offenkundig stark beschädigte Egino-Bau im späteren 10. Jahrhundert durch die größere zweite Niedertzeller Kirche ersetzt. Dabei gingen die weniger schadhafte Mauerreste vom Schiff der Urkirche in den Neubau über und trat an die Stelle des apsidialen Chores ein größerer rechteckiger Altarraum. Dessen Gemäuer wurde dem zur Weiterverwendung bestimmten alten Mauerwerk einfach angeschoben, was durch die in unserem Bild sichtbare Fuge belegt wird.





VERZÄHNUNG DES QUADERMAUERWERKS VON ARKADENWAND UND CHORBOGEN. Der Bau der jetzigen Kirche muß bald nach seinem Beginn um 1100 für längere Zeit ins Stocken geraten sein. Das wird unter anderem bewiesen auch durch die „unebene“ Verzahnung, mit welcher das Quaderwerk der (späteren) Arkadenmauer des Schiffes an die früher aufgeführte Chorbogenwand angeschlossen wurde.

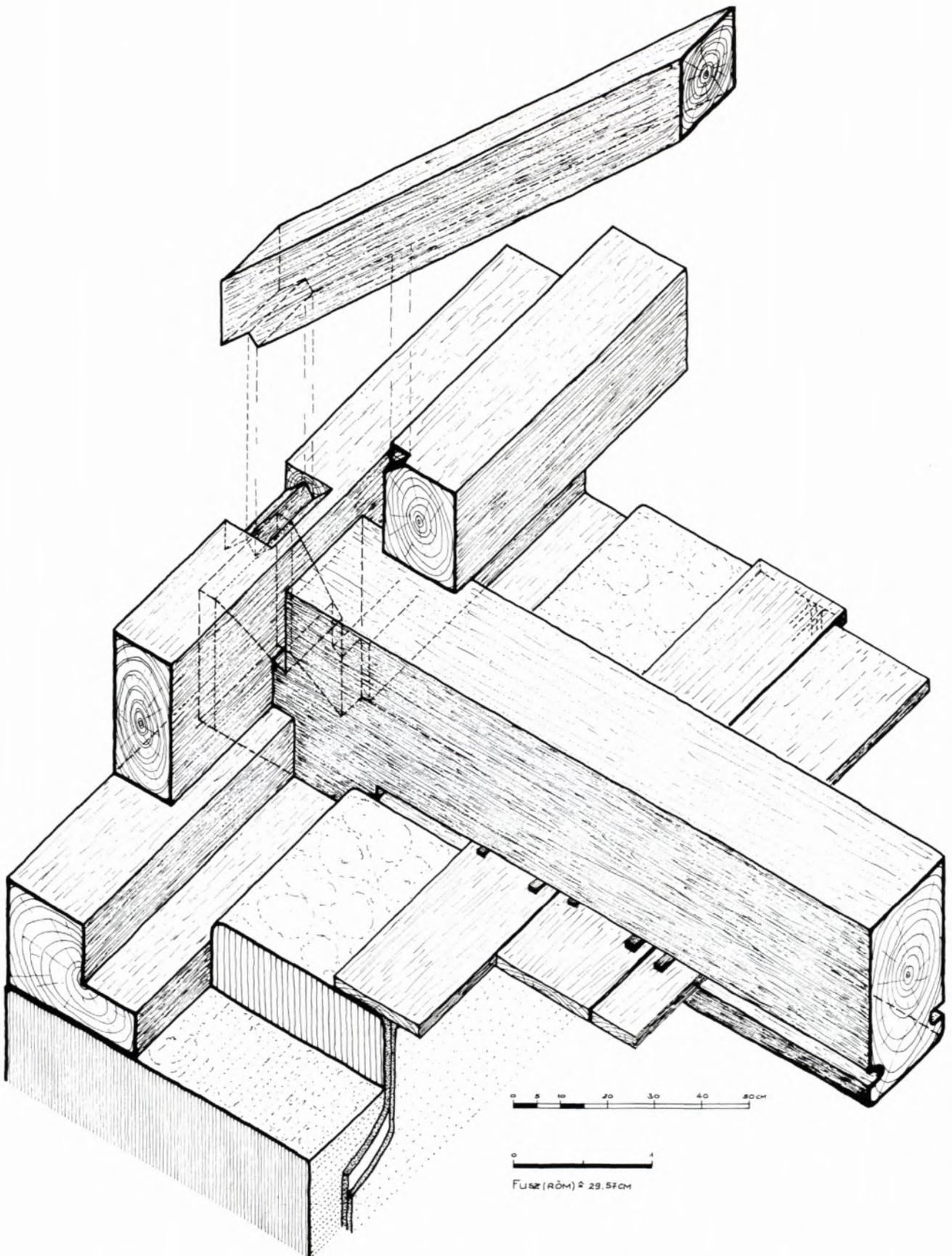
Um 1100 wurden die zweite Niedertzeller Kirche und der nordwärts an sie angegliederte Konventsbereich niedergelegt, um dem heute stehenden Bau III Platz zu machen (Abb. S. 11). Der Grund für den Neubau läßt sich darin vermuten, daß die Niedertzeller Kirche in den alten Dimensionen neuen, erweiterten Anforderungen nicht mehr genügen konnte. Vielleicht wurden ihr damals schon die Funktionen einer Pfarrkirche für den Ort Allensbach zugeordnet, wie sie für das hohe Mittelalter durch Schriftquellen belegt sind.

Die Befunde im Boden und am aufgehenden Baubestand zeigen, daß sich die Arbeiten an Bau III sehr lange hingeschleppt haben. Die jüngsten Bauplastiken entstanden erst nach der Mitte des 12. Jahrhunderts. Von dem als dreischiffige Säulenbasilika geplanten Bau wurde zunächst der Chor angegangen und fertiggestellt. Gleichzeitig führte man die Umfassung der Seitenschiffe bis etwa zur endgültigen Höhe auf und begann auch, die Säulenbasen zu versetzen. Dann kam der Bau ins Stocken und ruhte für längere Zeit. In einem zweiten, späteren Angang wurden die Säulenschäfte mit den Kapitellen im Langhaus an Ort gebracht, die Arkaden und die Gadenwände aufgemauert und dem gesamten Bauwerk ein Dach gegeben. Danach begann man, den Chor mit Fresken auszustatten.

Der unterbrochene Bauvorgang wird durch viele Befunde belegt. So kann der Besucher der Kirche an der Stelle, wo südliche Gadenwand und Triumphbogen sich treffen, am Fugenschnitt des Quaderwerkes deutlich jene Baunaht ablesen, die das zeitliche Nachein-

ander von älterem Chor und jüngerem Schiff dokumentiert (Abb. oben). Dem geübteren Auge fallen auch die kräftigen Unterschiede in der formalen Gestaltung der früheren Säulenbasen und der erst später entstandenen Säulenkapitelle auf.

Im Gegensatz zu dem nur ungefähr auf das Jahr 1100 zu verlegenden Beginn der Arbeiten an Bau III werden sich der Abschluß des Bauwesens und die Entstehung der freskalen Wandmalereien im Chor voraussichtlich sehr genau datieren lassen. Das wird mit Hilfe der Dendrochronologie möglich sein, deren verfeinerte Methoden es erlauben, die Jahresringe von Balken in ihrer zeitlichen Aussage so genau zu interpretieren, daß jenes Jahr feststellbar wird, in dem der Baum gefällt wurde, aus dem man den Balken fertigte. Und Material, das sich für eine solche dendrochronologische Zeitbestimmung verwenden läßt, hat sich in Niedertzell reichlich erhalten: Die subtil durchgeführten Untersuchungen haben gezeigt, daß sich im Dachbereich die Holzkonstruktion des 12. Jahrhunderts größtenteils erhalten hat! Die Befunde des Holzwerks gaben zu erkennen, man habe den Baukörper über längere Zeit ohne Überdachung stehen gelassen, dann die Dachfußkonstruktion (Abb. rechts) aufgebracht, die Mauerkronen aufgemauert, den Raum mit einer hölzernen Decke geschlossen und endlich die Innenwände mit einem an diese Holzdecke anstreichenden Putz versehen. Auf den noch feuchten Putzbelag wurden zuletzt „al fresco“ die schmückenden romanischen Malereien aufgetragen, die sich also jetzt ebenfalls genau datieren lassen werden.



ISOMETRISCHE DARSTELLUNG DER KONSTRUKTION DES ROMANISCHEN DACHSTUHLFUSSES. Im Gestühl der heutigen Kirchenverdachung haben sich große Teile des romanischen Holzwerks erhalten. Dem späteren 12. Jahrhundert zugehörig und damit eine besondere Rarität, lassen sie den hohen handwerklichen Rang damaliger Zimmermannskunst erkennen. Man beachte das Anstreichen des Wandputzes an das Balkenwerk, das für den zeitlichen Zusammenhang von Dachgestühl und freskal bemaltem Putz verlässliches Zeugnis gibt und es so erlaubt, über die dendrochronologische Altersbestimmung des Holzes eine sehr genaue Datierung auch für die Wandmalereien zu gewinnen.



FRAGMENT VON EINER KAROLINGISCHEN CHORSCHRANKENPLATTE AUS BAU I



RELIEFVERZIEHTER KAROLINGISCHER KÄMPFER AUS BAU I

Noch in anderer Hinsicht erwies sich die sorgfältige Beobachtung der baulichen Substanz von Bau III als recht lohnend. Da die Werkleute sich angehalten sahen, für den Neubau möglichst viel Steinmaterial vom Abbruch des Baues II wiederzuverwenden, sind in die Fundamente und das Gemäuer von Bau III allerlei Stücke der plastischen Ausstattung von Bau II und, da dieser selbst Materialien von Bau I übernommen hatte, auch von diesem eingegangen. Besonders hervorzuheben sind der Pfosten und das Fragment vom Plattenverschluß einer Chorabschränkung (Abb. links). Karolingisch wie diese sind einige Kämpferplatten (Abb. links), Kapitelle und Säulchen, von denen allerdings noch nicht gesagt werden kann, wo im Gründungsbau (dem sie zuzuordnen sind) ihr Ort gewesen ist.

Seitdem sich die Forschung mit St. Peter und Paul beschäftigt, gehen die Meinungen darüber auseinander, woher sich der Grundriß der heutigen Kirche ableite und wie er zu begründen oder zu deuten sei. Die jetzt am Baukörper selbst gewonnenen Einsichten und die Aufdeckung der beiden Vorgängerkirchen lösen dieses Problem. Gegen die Auffassung älterer Autoren, denen eine derart eingehende Untersuchung und Ausgrabung versagt blieb, kann heute aufgrund der Befunde die Erkenntnis gestellt werden, der jetzigen Kirche habe eine einheitliche Planung zugrunde gelegen. Auch die umstrittene Ostturmfassade (Abb. S. 8) gehörte, wie die Turmfundamente zweifelsfrei zeigen, von Anfang an zur Grundrißkonzeption.

Bei der Vermaßung von Bau III hat man sich offensichtlich von den Abmessungen des Baues II und der zu ihm gehörenden Anbauten leiten lassen. Jedenfalls kann es kaum bloßer Zufall sein, wenn Länge und Breite des Neubaus genau der Gesamtlänge und der Gesamtbreite des zu seinen Gunsten abgebrochenen Bauensembles entsprechen. Über dieser vorgegebenen Fläche wurde ein Grundriß konzipiert, der die Trennung zwischen dem relativ gedungenen Schiff und dem dagegen recht ausgedehnten Sanktuarium eben dort zieht, wo schon beim Vorgängerbau Chor und Schiff getrennt wurden. Auch die neue Sakramentskapelle, heute der südliche Choranraum, griff nach Westen nicht über die Begrenzung der Sakramentskapelle an Bau II hinaus. Allerdings ist sie nun nicht mehr wie diese ein selbständiger Baukörper, der sich mit anderen Bauteilen (Chor und ehemals im Ostflügel der Klausur untergebrachte Sakristei) zu einem additiven Raumgefüge zusammenschließt, sondern der Teil einer einheitlich konzipierten, die verschiedenartigen Funktionen in sich zusammenfassenden Architektur.

Noch im 12. Jahrhundert nahm man Änderungen vor. Die seitlichen Chorkapellen, geplant als Fortsetzung der Seitenschiffe in den Bereich des Sanktuariums hinein, wurden durch das Einziehen von Zwischenmauern vom Langhaus abgetrennt, blieben aber durch je eine schmale Rundbogentür von Westen her zugänglich. Beide Choranräume erhielten im 12. Jahrhundert Freskenschmuck, von dem sich im südlichen Raum szenische Reste eines Passionszyklus' erhalten haben (Abb. rechts).

Zu dieser Zeit mag die Sakramentskapelle durch ein weiteres Portal vom südlichen Außengelände her zugänglich gemacht worden sein. Dort muß sich ehemals



WANDMALEREI AUS DEM SÜDLICHEN CHORANRAUM DER HEUTIGEN KIRCHE. Die Malerei, die dem späteren 12. Jahrhundert zugehört, zeigt den Ausschnitt von einer Abendmahlsdarstellung. In der Mitte Christus mit Kreuznimbus und der schlafende Johannes, links (angeschnitten) Petrus mit seinem Attribut, dem Schlüssel.

ein Friedhof befunden haben, was durch die Nische für eine Totenleuchte in der Außenwand des Südturns belegt wird. Damit wären Friedhof und Sakramentskapelle (diese als Raum, in dem vor dem Sakrament die Totenfürbitte gehalten wurde) in einen Nutzungs- und Sinnzusammenhang gebracht. Unterstützt wird solche Deutung durch die Anlage von Gräbern in der Kapelle, wie sie im nördlichen Choranraum völlig fehlen, und durch die Tatsache, daß die Sakramentskapelle im Volksmund heute noch „Egino-Kapelle“ genannt wird. Diese Bezeichnung rührt wohl von dem Brauch her, in diesem Raum die Totenfürbitte für den Stifter der ersten Niederzeller Kirche, Egino von Verona, zu halten.

Zu einem noch nicht näher bestimmbareren Zeitpunkt wurde dem Langhaus von Bau III im Westen eine zweigeschossige Vorhalle angebaut. Durch deren ebenerdiges Obergeschoß gelangt man heute zum Westportal der Kirche, während das kellerartige Untergeschoß im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit als Beinhaus diente und seit der Barockzeit als Weinkeller genutzt wurde.



DAS STIFTERGRAB IM ZENTRUM DES LANGCHORGEVIERTS DER HEUTIGEN KIRCHE. Nach Öffnung des beim Bau der jetzigen Kirche im 12. Jahrhundert eingerichteten gruftartigen Grabes fanden sich die Überreste zweier männlicher Individuen. Diese waren vordem an anderem Ort bestattet gewesen und im Zuge des Kirchenneubaues nach hier umgebettet worden. Mancher Gründe wegen lassen sich Teile der übereinander aufgeschichteten Gebeine und der auf unserem Bild sichtbare Schädel als Relikte von Eginno von Verona, dem Gründer von Niederzell, vermuten.

Nachdem während der Renaissance im Kircheninnern einige Veränderungen vorgenommen worden waren, gestaltete man die Kirche 1756/57 im Sinne des Rokoko völlig um. Sämtliche Fenster wurden vergrößert, eine Stuckdecke eingezogen, die alten Wandmalereien übertüncht und durch zeitgemäßes Bildwerk ersetzt. Nicht angetastet hat man den überkommenen Baubestand. Die mittelalterliche Bauplastik wurde geschont, ja, durch eine scharfe Ausleuchtung ganz bewußt in das neue Raumbild mit einbezogen. Gleiches geschah auch mit der Farbigkeit der Basen, Säulen, Kapitelle und der großgequaderten Obergadenwand, deren gelblich-grüner Farbton – es handelt sich um Rorschacher Grünsandstein – in der farbigen Fassung von Orgelempore und Altären wiederkehrt.

In den Jahren 1900–1908 wurde eine wenig glückliche „Restaurierung“ durchgeführt, welche nicht nur das Rokoko uminterpretierte, sondern auch schmerzlich in den mittelalterlichen Bestand eingriff. Ihre Fehler auszugleichen, wird, soweit das noch möglich ist, eine der Aufgaben des jetzigen Restaurierungsvorhaben sein.

Im Zuge der archäologischen Untersuchung galt das Interesse auch dem heutigen Grab des 802 in Niederzell verstorbenen und ehemals in Bau I beigesetzten Eginno. Es befand sich unter einer Steinplatte im Zentrum des Langchorjoches, in die eine frühneuzeitliche Bronzetafel eingelassen war, deren lateinische Distichen vom Grabe des Stifters berichten, dem seligen Bischof Eginno von Verona, und davon reden, dieser sei hier bestattet worden. Im April 1972 wurde das Grab geöffnet (Abb. oben). Dabei haben sich die Ergebnisse vorausgegangener Untersuchungen bestätigt:

Die Gruft ist nicht die ursprüngliche Grablege Eginos, sondern eine Anlage, die zusammen mit dem Bau III, also um 1100, angelegt und auf dessen Mittelachse angeordnet wurde. Nach Ausweis ihres Inhalts war sie dazu bestimmt, die Gebeine zweier erwachsener, vordem schon an anderem Ort bestatteter männlicher Individuen aufzunehmen. Die Gebeine der beiden umgebetteten Toten waren übereinander aufgeschichtet und recht unterschiedlich gut erhalten. Der Gruft entnommen, wurden sie zur Untersuchung dem Institut für Anthropologie und Humangenetik in Tübingen übergeben. Das abschließende Ergebnis steht zwar noch aus, doch lassen die anthropologischen Befunde den Schluß zu, das besser erhaltene der Skelette sei das des Eginno. Demnach war dieser ein Mann von stattlichem Wuchs (1,86 Meter) und kräftiger Statur, in hohem Alter ist er an den Folgen einer Oberkieferentzündung verstorben. Farbspuren auf den Gebeinen zeigen, daß er in liturgischer Gewandung bestattet worden war.

ZUM AUTOR: Wolfgang Erdmann, cand. phil., führt im Auftrag der Außenstelle Freiburg des LDA die wissenschaftlichen Untersuchungen in Reichenau-Niederzell durch.